Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 22

Rubrik: Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben ohne b

Mitten in dem Wort «Atombombe» geschah es, dass die Maschine streikte. Es ist eine gute alte Maschine, die bessere Tage gesehen hat als die der Atombombe, und so liess sie mich auf ihre Art wissen, dass sie es satt hatte. Müde fiel das b aus der Reihe seiner Geschwister, und das Wort «Atombombe» stand in erfreulicher Verstümmelung als «Atom om e» da und tat keinem Menschen etwas Böses.

Doch dem Schreibenden erwuchsen neue Probleme. Man musste sich auf ein Leben ohne b einrichten; wie wäre es, wenn man die Gelegenheit benützte, um Briefe zu beantworten? Einem «lieben Freund» durfte man allerdings nicht schreiben, dagegen fügt sich ein «Sehr geehrter Herr» zwanglos in das Programm. Auch empfahl es sich, keine allzu selbstbewussten, apodiktischen Aeusserungen von sich zu geben, kein «ich bin», kein «ich habe», sondern nur das bescheidene, zögernde «ich wäre» und «ich hätte». Tiefgreifende Wandlungen in der Psyche des Menschen sind möglich, wenn man ihm auch nur für einen Tag das b entzieht. Von Sowjet-Russland und von den Vereinigten Staaten lässt sich ohne b schreiben, wie überhaupt die meisten Länder das b entbehren können – Belgien und Luxemburg müssen sich eben gedulden, bis der Monteur ein neues b gebracht hat. Dagegen ist es ziemlich schlecht mit der Musik bestellt, denn wie sähen wir ohne Bach, Beethoven, Berlioz, Schubert, Brahms, Bruckner aus? Auch Schönberg sei nicht vergessen.

In der Jugendzeitschrift «Der gute Kamerad» erschien einmal vor etlichen Jahrdutzenden eine Geschichte, darin es keinen andern Vokal gab als das e, und diese Geschichte ist mir über einige Jahrdutzende hinweg als erstaunliche Leistung im Gedächtnis geblieben. Noch heute weiss ich, dass sie mit den Worten begann:

«Elberfeld, den sechzehnten September. Wer je Elberfeld gesehen, kennt jene versteckt gelegene Schenke ...»

Und was dann kam, war die seltsame Erzählung von einem Klempnergesellen und einem Gelehrten, denn die mangelnden Vokale erschwerten die Auswahl der Berufe, wie sie auch den Gang der Handlung bestimmten. Wer könnte eine Liebesgeschichte erzählen, wenn er kein i zur Verfügung hätte? Und so wurde eine Mordgeschichte daraus, und «der Klempnergeselle versenkte den Degen neben der Leber des Gelehrten». Eine altmodische Waffe, der Degen, aber für die Zwecke des Autors wie geschaffen, denn das Gewehr hat wohl auch nur den Vokal e in sich, aber es geht los mit o, es schiesst mit i, es knallt mit a. Auch das Ende der Geschichte war, der Not an Vokalen gehorchend, kläglich, denn man konnte den Klempnergesellen nicht ins Gefängnis mit a und i schicken oder gar in ein Zuchthaus mit a und u. Und so schloss das traurige Abenteuer mit den Worten: «Eben geht der Klempnergeselle dem Henker entgegen.» An Begnadigung war nicht zu denken – wer hätte dem Landesherrn das a, i und u vorgestreckt?

Es war ein harter Tag, dieser Tag ohne b. Unendlich viel Bedeutsames blieb ungeschrieben, denn das Bedeutsame verlangt gebieterisch nach einem b; dagegen fanden sich «Floskeln» und «Redensarten» mühelos. Vom Gott Baal bis zur Stadt Byzanz – welch ein gewaltiges Gebiet! – war alles tabu. Es gab wohl ein «Wenn», doch kein «Aber»; dass man den Tag nicht vor dem Abend loben darf, ist bekannt, mir aber war aufgetragen, den Tag nicht vor der Nacht tadeln zu dürfen. Aus der Ebbe in meinen Barbeständen wurde unversehens eine Leere in meiner Kasse, an einen Braten war nicht zu denken, weil er mit einem b beginnt, nicht einmal an ein Kalb, denn es endet mit einem b, und vor dem verlockendsten Wildbret wurde ich zum Vegetarier, dem kein b den Spinat versalzt. Die Frage «Was ist das Leben ohne Liebeslust?», die man sich möglichst häufig stellen soll, musste bis morgen verschoben werden, und was erlaubt wurde, war ein Dasein ohne Freuden, denn das d hatte den Streik nicht mitgemacht.

Und dennoch – nur mit Zagen, ja nicht mit Bangen, denke ich an das Morgen, da der Monteur erscheinen und an die Stelle jenes allzuweichen b ein neues, härteres setzen wird. Der Gott Baal kann dann seine Herrschaft wieder antreten, das Kalb, wenn es aus Gold ist, übrigens auch, Byzanz ist wahrlich nicht endgültig ausradiert worden, und wenn das letzte Wort von heute, der harmlose Torso «Atom om e» ist, so muss der Morgen damit beginnen, dass die zwei fehlenden b eingesetzt werden und die Atombombe unverstümmelt die Stunde regiert.

N. O. Scarpi

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Der Marabu-Arzt wurde mitten in der Nacht zum Nilpferd gerufen. Es war ein berechtigter Alarm, denn das Nilpferd schien in den letzten Zügen zu liegen. Es stellte sich heraus (wie der Marabu mit Mühe ausfindig machte), dass der Patient sich überfressen hatte. Der Marabu verordnete nun eine Ableitung, sowohl nach oben als auch nach unten, und dazu eine herzstärkende Medizin. Als nach Stunden der Zustand des Bedauernswerten sich zu bessern schien, beschwor der besorgte Arzt das nahezu leblose Nilpferd: «Versprechen Sie mir, so etwas nie mehr zu tun!» Der Marabu beugte sich mit dem Ohr an die Lippen des Patienten und hörte ein kaum wahrnehmbares, gehauchtes «jachaschtänke!»

Wettermacher

Ein Negerhäuptling kommt aus England zurück und erzählt seinen Freunden von einem Rugbymatch:

«Es war grossartig! Dreissigtausend Weisse waren um eine Wiese versammelt und haben gebetet. Und dann sind elf Krieger in roten Hosen herbeigelaufen und hinter ihnen elf Krieger in weissen Hosen. Und dann wurde es still. Und dann ist der Medizinmann gekommen, ein grosses ledernes Ei in den Händen und hat gepfiffen. Und da ist das Wunder geschehen – es hat wirklich geregnet!»